

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gepaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 13 • 36. Jahrgang

Berlin, den 29. März 1930

Konferenz des Gaues 2 (Frankfurt-Messen)

Im Anschluß an die Tarifverhandlungen berief der Gauvorstand die Vertreter der Zahlstellen zum 16. März nach dem Gewerkschaftshaus Frankfurt a. M. Anwesend waren: Gauvorstand und zwölf Zahlstellen mit zusammen 24 Vertretern. Außerdem der Vertreter des Graphischen Kartells Frankfurt a. M., Kollege Nepeck; Wehlar und Gieschen blieben aus.

Aus dem Geschäftsbericht des Kollegen Kalb war zu ersehen, daß die verfloßene Zeit nicht alle auf sie gesetzten Hoffnungen hat reifen lassen, der Gau aber, trotz wirtschaftlicher Krise, organisatorisch fester gestügt wurde. In der entfalteten Bildungstätigkeit gehören auch die in einzelnen Zahlstellen gehaltenen Referate der Kollegin G. Hanna und des ersten Verbandsvorsitzenden E. Pucher. Daß auf tariflichem Gebiet hinreichend gearbeitet wurde, beweist die Zuanpruchnahme der Gauseitung in 37 Klagefällen. Während in 20 Fällen Einigung erzielt wurde, kamen 17 vor dem Arbeitsgericht mit Erfolg für die betreffenden Mitglieder zur Entscheidung. Daß die restlose Erledigung der geleisteten Gesamtarbeit nur durch die tatkräftige Unterfütterung aller unserer Funktionäre möglich war, bedarf keines besonderen Hinweis. Es sei ihnen an dieser Stelle der Dank der Organisation ausgesprochen. Die Mitgliederzahl beträgt 1813 gegen 1877 im Vorjahre. Der Rückgang von 64 ist durch den Konjunkturrückgang (vornehmlich im Steindruck, wo es sehr schwer werden wird, alle Arbeitslosen wieder dem Beruf zuzuführen) bedingt. Die Kasse weist an Gesamteinnahmen 4324,05 M., an Gesamtausgaben 1851,05 M. auf, wonach ein Bestand von 2473,00 M. verbleibt. Die Tätigkeit der Gauseitung wurde durch Ausführungen der einzelnen Zahlstellenvorsitze vervollständigt und allseitig anerkannt. Ein erneuter Antrag auf Einführung einer Sterbekasse im Gau verfiel nach verschiedenen Darlegungen der Ablehnung.

Der in äußerst verständlicher Weise von dem Kollegen Kalb gegebene Bericht war ein Spiegelbild von den Tarifverhandlungen. Er behandelte in einem kurzen Rückblick die frühere Tarifgemeinschaft sowie die Lohn- und Tarifverhandlungen der letzten Jahre. Bei Bewertung des Ergebnisses der diesmaligen Beratungen mußte der Einfluß der Depression des gesamten deutschen Wirtschaftslebens mit in Betracht gezogen werden. Der Redner behandelte eingehend die bei den einzelnen Paragraphen des Tarifs durch Schiedspruch getroffenen Änderungen. Es ist gelungen, nach Abwehr der prinzipialseitigen ganz bedeutenden Verschlechterungsanträge immer noch wesentliche Verbesserungen durchzusetzen. Der Kampf um die Tarifierung Jugendlicher hat endlich sein Ende gefunden, dergleichen auch die Erledigung brennender Fragen im Zeitungs-gewerbe. Wenn auch nicht alle unsere Wünsche erfüllt wurden, so glauben die Verbandsleitung und Verhandlungssteilnehmer im Interesse der Gesamtorganschaft gehandelt zu haben, daß sie diesem Abschluß ihre Zustimmung geben.

An der Aussprache, die sich durchweg im zustimmenden Sinne bewegte, beteiligten sich alle Zahlstellenvertreter. Daß bei den Prinzipialen absolut kein Verständnis für die Notwendigkeit einer Serabekung der Arbeitszeit vorhanden war, erfuhr berechtigter Kritik. In Rücksicht auf die große Arbeitslosigkeit im Gewerbe hätte man bestimmt ein Entgegenkommen in dieser Frage erwartet. Eine eingebrachte Entschlüsselung, die einstimmige Annahme fand, lautet:

„Die am 16. März 1930 im Gewerkschaftshaus zu Frankfurt a. M. tagende Gaukonferenz des Gaues 2 (Frankfurt-Messen) kommt nach ausführlichem Bericht des Kartellleiters Kalb über die Tarifverhandlungen zu dieser Entschlüsselung: Der wirtschaftlichen und sozialen Not der arbeitslosen Kollegenschaft gedenkend, war Antrag auf Verkürzung der Arbeitszeit gestellt. Leider war diese

kulturelle Hauptforderung nicht von Erfolg begleitet. Immerhin gelang es dem unermüdbaren Wirken unserer Verhandler, trotz verschlechterungswollender Gegenanträge, eine Anzahl unserer Forderungen zur Annahme zu bringen. Alles nicht Erreichte wird bei gegebener Zeit erneut zum Antrag erhoben.

In Anerkennung der aufreibenden Tätigkeit unserer Verhandler spricht die Konferenz, ihnen besonderen Dank und vollstes Vertrauen aus.“

In seinem Schlußwort zog Kollege Kalb ein Rejümee der Diskussion und konnte feststellen, daß sämtliche Teilnehmer anerkennende Worte gefunden und die Schwierigkeiten dieser Verhandlungen nicht unterschätzt hatten. In der Überzeugung, daß dieser Gantag Dienst an der Organisation geleistet hat, dankte er den Anwesenden und schloß mit dem Appell „Auf zu neuer Arbeit! — Auf zu neuem Sieg!“ die gut verlaufene Konferenz.

Unser Verband in der Reichshauptstadt

(Zum Jahresbericht 1929)

Kein äußerlich ist es bezeichnend für die inneren Fortschritte unseres Verbandes, daß der Jahresbericht der Berliner Ortsverwaltung an Umfang längst die früheren Jahresberichte des gesamten Verbandes übertrifft hat. Sparjam im Wort hat Berlin allein mehr zu berichten als früher das Reich. Mit jedem Jahre sind die Aufgaben gewachsen, hat die Arbeit an Ausdehnung und Bedeutung zugenommen. Gleichermassen im Reich wie in seiner Hauptstadt. Wir wissen, wie das alles geworden ist, uns sind Triebkräfte und Grundlagen dieser Entwicklung bekannt, und dennoch erneuert sich täglich unsere tiefe Achtung vor einem Werk, das vom Fleiß und den Idealen Tausender zu einem festen und unerschütterlichen Gebilde gestaltet wurde.

Wie in der Sozialpolitik überhaupt, steht auch im Jahresbericht der Berliner Ortsverwaltung die Arbeitslosenfrage im Vordergrund. Von Monat zu Monat ist die Zahl der Arbeitslosen gestiegen, so daß am 31. Dezember insgesamt 1494 Arbeitslose zu verzeichnen waren. Ein trübes Bild, das durch die Tätigkeit des Arbeitsnachweises noch besonders beluchtert wird. Insgesamt wurde in 31 674 Fällen vermittelt, davon 846mal in feste Stellen und 30 828mal in Ausleihstellen. Soll die Kollegenschaft eine Ausschüßarbeitserschaft werden? Es ist zu begrüßen, daß die Ortsverwaltung danach strebt, im Einvernehmen mit den Druckern die Zahl des Hilfspersonals an Apparatsmaschinen zu vermehren.

Für die Treue zum Verband und für den inneren Geist der Berliner Kollegenschaft ist es ein glänzendes Zeichen, daß im Februar 1929 wiederum 28 Kolleginnen und 149 Kollegen, die länger als 25 Jahre Mitglieder waren, unter Beteiligung von über 6000 Festteilnehmern feierlich geehrt werden konnten.

Eine Maßnahme, die auch im Reich sehr beachtet worden ist, war die Einführung des neuen Statuts. Berlin hat einen klaren Blick für das Notwendige bewiesen, als es mit überwiegender Mehrheit in seine organisatorische Verfassung Grundzüge aufnahm, durch die nun auch die wichtigsten Befehle von einer solchen Verantwortung getragen werden, wie es der Größe und dem Ansehen der Berliner Organisation entspricht.

Die lebhafteste Anteilnahme der Ortsverwaltung an dem vorjährigen Kampf um das Arbeitslosenversicherungsgesetz kam in den Entschlüsselungen zum Ausdruck, die in den beiden Generaterversammlungen vom 10. Juli und 16. Oktober angenommen wurden. Mit größter sachlicher Schärfe wurde darin gegen die von den Arbeitnehmern geplanten Verschlechterungen Front gemacht.

Gewiss entschlossen haben die Vorstände der graphischen Verbände mit den in Betracht kommenden Kassenleitern den Kampf: aufgenommen

gegen die unternehmerseitigen Absichten zur Verschlechterung der Krankenkassenleistungen.

Um der Kollegenschaft zu erträglichen Preisen genutzliche Ferien- und Wochencndtage zu verschaffen, erwarb die Ortsverwaltung am Köriker See ein zwölf Morgen großes Grundstück, auf dem bis Pfingsten 1929 das Ferienheim Klein-Körbis errichtet wurde. Gut gelungene Aufnahmen, die dem Jahresbericht eingefügt sind, vermitteln ein anschauliches Bild von den köstlichen landschaftlichen Reizen, mit denen das schöne Heim verschwenderisch umgeben ist.

Aus den umfangreichen Berichten über die tariflichen Bewegungen verdient die Bewegung im chemisch-graphischen Gewerbe besondere Hervorhebung. Trotz hartnäckigster Gegenwehr der Unternehmer konnte hier erstmalig ein Tarifvertrag abgeschlossen werden. Für das Steindruckpersonal konnte eine fünfprozentige Lohnerhöhung erstritten werden, unter Berücksichtigung aller Umstände gewiß ein beachtlicher Erfolg.

Ganz besondere Aufmerksamkeit widmete die Ortsverwaltung den schweren, gesundheitlichen Gefahren, denen die Kollegenschaft namentlich in den Zeitdruck- und Rotationsabteilungen ausgesetzt ist. Von den eingeleiteten Maßnahmen ist eine baldige und gründliche Abstellung der aufgetretenen Gefahren zu erhoffen.

Rechtshilfe gewährte die Ortsverwaltung in 160 Fällen. Hiervon wurden 147 durch Klage beim Arbeitsgericht, acht im Zivilprozesswege erledigt. Außerdem wurden fünf Einspruchsklagen bei den Spruchkammern der Arbeitsämter geführt und verhandelt. Nicht registriert sind die Fälle, in denen die Organisation als Beistand auftrat, ferner nicht die eingereichten Klagen, die durch außergerichtlichen Vergleich beendet wurden. Gewaltige Beträge sind der Kollegenschaft durch den Rechtshilfe der Organisation geredet worden.

Auf dem Gebiete des Bildungswesens verdienen zwei äußerst interessante und lehrreiche Bildungskurse über „Wirtschaftsrechtliche Verflechtungen“ und die „Gewerkschaftsbewegung Englands und Frankreichs und anderer europäischer Staaten“ besondere Erwähnung. Mit Recht wird erwartet, daß sich die Kollegenschaft an solchen Veranstaltungen zahlreicher beteilige.

Im Kassenbericht tritt ganz besonders die eminente Steigerung der Ausgaben für Arbeitslose und Kranke hervor. Beide Unterhaltungsarten beanspruchten eine Ausgabe von rund 140 000 M. Der Streik in den chemisch-graphischen Abteilungen machte die Auszahlung von 5044,60 M. an Streikunterstützungen erforderlich. An Invalidentunterstützungen wurden 9000 M. aus der Hauptkasse und ein Zuschuß von 1288 M. aus der Ortskasse geleistet, insgesamt also 10 288 M. Für die üblichen Weihnachtsunterstützungen wurden Sonderbeiträge erhoben, wodurch in Verbindung mit Sonderleistungen einzelner Kollegen und den Zuschüssen aus Haupt- und Ortskasse insgesamt 28 701,90 M. zur Auszahlung gelangen konnten. Die gesamten Unterhaltungen erforderten einen Betrag von 193 642,78 M. In der Jahresbilanz schließt die Hauptkasse mit einem Abschluß von 306 186,10 M., die Ortskasse mit einem Abschluß von 30 153,67 M. ab. Die gesamten Vermögenswerte der Ortskasse belaufen sich auf annähernd 400 000 M., während das Kopfbüchlein pro Mitglied von 30,91 M. auf 36,19 M. gestiegen ist. Mit Rücksicht auf die ungewöhnlich gestiegenen Ausgaben gewiß ein erfreuliches Resultat. Die Mitgliederbewegung erhielt ihr Gepräge gleichfalls durch das rapide Anwachsen der Arbeitslosigkeit, sind doch im Jahre 1929 allein 1751 Mitglieder größtenteils durch Arbeitslosigkeit ausgeschieden. Der Verlust wurde jedoch durch das Hinzukommen von 1759 neuen Mitgliedern mehr als ausgeglichen, so daß der Stand fast-der gleiche ist wie im Vorjahre. Ein ehrendes Gedenken an die 70 Toten des Jahres 1929 beschließt den Bericht, der von der Fülle und Ernsthaftigkeit der geleisteten Arbeit im größten Gau unseres Verbandes Zeugnis ablegt.

Kurz und entschlossen

Die sich Opposition nennenden Mitglieder unseres Verbandes sehen nur dann ihren Zweck in der Organisation als erfüllt an, wenn sie den Verbandsvorstand und im besonderen den Verammlungsleiteren Schwierigkeiten bereiten können. Wer die Verammlung der Jahrsitzung Berlin am Dienstag, dem 18. März, besucht hat, der dürfte von vornherein darauf gefaßt sein, daß die Handlanger der russischen Weltverbesserer alles daransetzen würden, Klamauk auf jeden Fall zu machen.

Nach Eröffnung der Verammlung brachte ein Beauftragter der Moskowiter einen Antrag ein, die ausgeschlossenen ehemaligen Verbandsmitglieder an der Verammlung teilnehmen zu lassen. Für die Verammlungsleitung ein unmöglicher Antrag. Die Opposition hatte aber alles mobil gemacht, und so war tatsächlich eine Mehrheit der Anwesenden für den Antrag vorhanden. Daraufhin wurde die Verammlung geschlossen.

Die ehemaligen Mitglieder wurden ausgeschlossen, weil sie an „Gewerkschaftstreffen“, die von der KPD. einberufen waren, teilgenommen haben, und die dort gefassten Beschlüsse in die Tat umzusetzen versuchten. Zerstörung der freien Gewerkschaften, Unterminierung der Arbeiterbewegung, das sind die Aufgaben der Bolschewisten.

Lassen wir einmal die Resolution sprechen, die auf den Treppen zum Verammlungstotal verteilt wurde. Unterzeichnet ist diese Resolution folgendermaßen:

„Die revolutionäre Gewerkschaftsopposition im Graphischen Hilfsarbeiter-Verband.“

In dieser Entschließung heißt es:

„Die Kollegen des Graphischen Hilfsarbeiter-Verbandes, Berlin, lehnen den Manteltarif in der vom Haupt- und Gesamten Ortsvorstand angenommenen Form entschieden ab.“

Der Neuaufschluß des Manteltarifs in der vorliegenden Form bedeutet für die graphische Hilfsarbeiterschaft in der Zukunft eine Verschlechterung ihrer Lebenslage.

In der Arbeitszeitfrage ist nicht der geringste Erfolg zu sehen, obwohl im Zusammenhang mit der Rationalisierung die Unternehmer eine erhöhte Arbeitsleistung von den Kollegen fordern. Der Verbandsvorstand ist einem ernsthaften Kampf um die Herabsetzung der Arbeitszeit und die Wiedereinstellung der erwerbslosen Kollegen in den Produktionsprozess ausgewichen, die Forderung des Siebenstundentages ist bei der Verhandlung ganz fallen gelassen worden. Das unerhörte Überstunden- und Extrahilfslohnsystem ist in dem neuen Manteltarif wieder gesetzlich verankert worden.

In der Lohnfrage ist nicht nur ein Stillstand zu verzeichnen, sondern eine direkte Verschlechterung gegenüber den Buchdruckern.

In der Urlaubsfrage ist folgende kolossale Verschlechterung zu nennen: Während im alten Tarif der volle Tariflohn auch bei Kurzarbeit als Urlaubslohn gezahlt werden mußte, ist im neuen Tarif ausbrüchlich festgelegt, bei verkürzter Arbeitszeit Zahlung des verkürzten Lohnes. Der angegriffene Erfolg des Vorstandes für Kollegen mit zehn Berufsjahren usw. wird von den Kollegen als Weiße Salbe betrachtet, zumal auch in der Anzahl der zu gewährenden Tage eine Benachteiligung gegenüber den Buchdruckern besteht.“

Der erste Satz dieser Resolution ist schon eine Lüge, denn hinter dieser Entschließung steht nur eine kleine Minderheit. Eine weitere Lüge: „Der Verbandsvorstand ist einem ernsthaften Kampf um die Herabsetzung der Arbeitszeit und die Wiedereinstellung der erwerbslosen Kollegen in den Produktionsprozess ausgewichen, die Forderung des Siebenstundentages ist bei der Verhandlung ganz fallen gelassen worden.“ Immer gelogen, es schadet uns nicht, so denken die Verfasser, wir finden Dumme genug, die es glauben.

Wenn die Komiter aber mitamt ihrem Betriebsrat Überstunden schieben, wie es vor Weihnachten in einer Großbuchbinderei in der Lindenstraße vorgekommen ist, dann ist alles in Ordnung. In dieser Großbuchbinderei sollen die Frauen bis zwölf Uhr nachts gearbeitet haben, richtet sich das nicht gegen Verbandsbeschlüsse?

Wie sieht es nun aus im gelobten Lande Rußland, im Lande der Brot- und Fleischarten? Dort hat man angeblich die Fünf-Tage-Woche eingeführt. Wirklichkeit ist, daß nur für fünf Tage Lohn gezahlt wird, daß der sechste Tag für den Staat bestimmt ist. Denn wer sich im gelobten Land nicht der Stalinschen Knute fügt, der hat keinen anderen Ausweg als zu verhungern. Lassen wir die Russen einmal sprechen.

Im Vordergrund der ganzen Wirtschaftspolitik der Sowjetregierung steht heute die Frage der „Rationalisierung“. Bucharin-Stalin erklären, der „Aufbau des Sozialismus“ in Rußland sei möglich, wenn die Industrie derart „rationalisiert“ und die „Arbeitsproduktivität“ derart gesteigert werde, daß die staatliche Industrie den gesamten russischen Markt versorgen könne. Dann sei es möglich, auch den seit der Einführung der KpD. neuerstandenen Privatkapitalismus zu „überwinden“. Privatkapitalismus in Rußland, davon haben unsere Kommunisten in der „Roten Fahne“ nicht gelesen, „sozialfaschistische Lüge“.

Nach dem Referat Bucharin in Leningrad (Impretor. Nr. 103 vom 10. August 1926, Seite 1712/13)

gibt es heute in Sowjetrußland nicht weniger als 323 855 privatkapitalistische Unternehmungen.

Wie wirken sich die bolschewistischen „Rationalisierungs“-maßnahmen aus für die Arbeiterschaft?

Der Leningrader Delegierte Giebow-Awilow, Vorsitzender des Transportarbeiterverbandes, schilderte auf dem 14. Parteitag die wahren Zustände, indem er wörtlich mitteilte,

„daß 20 Pro. der Arbeiter Überstunden machen und dadurch der Achtstundentag verlängert wird.“

(Protokoll der Gewerkschaftsdebatte auf dem 14. Parteitag, Führer-Verlag, Seite 42.)

Während in unserem Beruf in Deutschland die Nachtarbeit für Frauen vollständig abgeschafft ist, ist in Rußland die Frauenarbeit wieder eingeführt worden. Dazu äußert sich Tomski, der Vorsitzende der russischen Gewerkschaften:

„Müßer den den moralischen bürgerlichen Erwägungen über die Unanständigkeit der Nachtarbeit der Frauen gemeinsam mit den Männern in einem Raume können feinerle erste, sanitäre und hygienische Erwägungen angeführt werden.“

Die Entlohnung sieht genau so aus; bei gesteigerter Arbeitsintensität Senkung des Lohnes. In dem in Deutschland herausgegebenen Buch von P. und J. Petroff: „Die wirtschaftliche Entwicklung der Sowjetunion“, heißt es hierüber (Seite 12): Im Gesamtjahr 1925/26 betrug die Produktivität der Arbeit gegen 1913 96,1 Proz., der Lohn 82,5 Proz.

Durch den Abschluß des Manteltarifvertrages ist die Arbeitszeit wieder auf 8 Stunden festgesetzt. Wenn man aber bedenkt, daß heute noch viele Berufe den 9- oder 9½-Stundentag haben, so war es bei der Massenarbeitslosigkeit wohl kaum anders denkbar, daß auf eine siebenstündige Arbeitszeit nicht zu hoffen war. Soll der großen Arbeitslosigkeit gesteuert werden, dann muß von Staats wegen eine gesetzliche Regelung stattfinden, daß generell mit der Technisierung und Mechanisierung der Wirtschaft die Arbeitszeit herabgesetzt wird. Dazu ist aber nur eine starke Regierung in der Lage, die von einer Arbeitermehrheit getragen wird und der starke Gewerkschaften zur Seite stehen. Das wiederum beansprucht eine geeinte Arbeiterschaft, die gewillt ist, ihr Haus in Einheit und Frieden zu bauen. Solange aber die revolutionäre Opposition ihr Anwesen in der deutschen Arbeiterschaft treibt und mit ihrem Geschrei gegen die freien Gewerkschaften den Unternehmern und Unorganisierten Material und gute Ausreden liefert, werden durchgreifende Maßnahmen zur Besserung nur mühsam und Schritt für Schritt erzielt werden können. Bril.

Dreierzeugnisse

Vor einigen Tagen bekam ich von einem Kollegen, der gerade mit mir an einer Maschine arbeitete, ein Flugblatt in die Hand gedrückt, welches die pompöse Überschrift hatte: Massenauschlüsse im graphischen Hilfsarbeiterverband.

Schon die fettgedruckte Titelzeile ist eine ins Gesicht schlagende freche Verdrehung und auch eine gemeine Spekulation auf die Dummheit graphischer Hilfsarbeiter. „Massenauschlüsse im graphischen Hilfsarbeiterverband“, heißt es da. Und siehe weiter. Sage und schreibe drei Kollegen und eine Kollegin werden namentlich angeführt, die dem Terror der „Sozialfaschisten“ Gloy und Grohmann zum Opfer gefallen sind. Ein Schulfunge der 2. oder 3. Klasse weiß, daß vier Menschen noch keine Masse ergeben, und ein Mitglied des Landtages, Herr W. Rasper, zeichnet als Herausgeber dieser bodenlosen Dummheit.

Weiter werden die abgedroschensten Phrasen und Schlagwörter der „Roten Fahne“ über Youngplan und Arbeitererleid direkt an den Haaren herbeigezogen, um die dringende Notwendigkeit der „revolutionären“ Gewerkschaftsopposition zu beweisen und den Massenausfluß der vier Kollegen zu vermeiden. Mit einem ganzen Lexikon von Schimpfwörtern wie: Verräter, Schurken, Arbeitermörder, Sozialfaschisten (dieser Kosenamen erscheint in sechsfaßer Auflage!) werden unsere führenden Verbandskollegen beworfen und besudelt, daß man fast gezwungen ist, sich die Nase vor dem erbärmlichen Schimpfgeflust zuzuhalten.

Das Finale dieses Aufruhrs der „revolutionären“ Gewerkschaftsopposition im graphischen Hilfsarbeiterverband“ leuchtet mit fettgedruckter Flammenschrift in der zur Genüge bekannten Aufforderung: die Sozialfaschisten in unserem Verbands zum Teufel zu jagen, die revolutionäre Gewerkschaftsopposition kräftig zu fördern usw. usw.

Mit anderen Worten: Wir graphischen Hilfsarbeiter sollen nur den KPD.-Leuten auf die Beine helfen und werden dann den Himmel auf Erden haben.

Gut gedrückt, Löwe! sagte einst ein Klassiker. Erbärmlich geklunkert, Canaille! fühlt man sich veranlaßt auszurufen, so laut und vernehmlich, daß alle Arbeiter, die noch ein Gefühl für proletarischen Anstand und Reinlichkeit im Kampfe der Ideen haben, es hören und

lehrreiche Erkenntnis daraus ziehen sollen: die Erkenntnis, daß die deutschen Kommunisten die Rolle marktschreierischer Weiber übernehmen und in der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden die Grenze proletarischer Ehrbegriffe verlassen haben.

Jedes Wort schäufiger Kritik an solchen Aufrufen ist unnütze Zeitvergeubung. Es wäre mir ein leichtes nachzuweisen, weshalb Schädlinge unseres mühselig aufgebauten Verbandes gerade im Interesse der Gesamtkollegenchaft beseitigt werden müssen. Man könnte über so manches diskutieren mit ehrlich und vernünftig denkenden Arbeitern.

Eine Frage von Wichtigkeit ist's jedoch, ob wir graphischen Hilfsarbeiter, die den Sendlingen Moskaus kein Gehör schenken, es ruhig hinnehmen dürfen, daß unsere führenden Verbandskollegen, die unser Vertrauen genießen und die wir als Gewerkschaftler und Sozialisten schätzen, täglich beschimpft und verleumdet werden. Wie lange noch wollen wir geduldig Druckereibetriebe mit solchen Flugblättern überfluten lassen? Welche Mittel und Wege ergreifen wir, um diese verpestete Luft zu reinigen?

Ein graphischer Hilfsarbeiter.

Das Heer ohne Arbeit

Soll man sich durch Vergleiche trösten?

Nach der Arbeitsmarktsstatistik waren am 31. Januar 1930 etwa 3,2 Millionen Arbeitslose vorhanden. Dazu treten noch schätzungsweise 1,3 Millionen Kurzarbeiter, so daß Ende Januar insgesamt 4,5 Millionen Personen von dem Mangel an Beschäftigung betroffen wurden. Allein in der Industrie ist mehr als ein Viertel aller Arbeiter voll erwerbslos. Arbeitslose und Kurzarbeiter zusammen stellen in der Industrie mehr als ein Drittel der Gesamtzahl aller Industriearbeiter dar.

Angehts dieser Sachlage könnte man geneigt sein, die Arbeitsmarktverhältnisse im graphischen Gewerbe immerhin noch einigermaßen günstig zu finden, belief sich doch unsere Arbeitslosigkeit Ende Januar auf „nur“ 13,4 Prozent, während an Kurzarbeitern 5,1 Prozent vorhanden waren.

In der Tat liegt die Arbeitslosigkeit im graphischen Gewerbe ganz erheblich unter dem allgemeinen Durchschnitt. Durch solche Vergleiche tröstet sich indes nur die Einfalt. Zunächst ist und bleibt es ein großes Unglück, daß mehr als ein Viertel unserer Kollegenchaft vom bitteren Los der Arbeitslosigkeit betroffen ist, und daß jeder zwanzigste unter uns gezwungen ist, seine Lebenshaltung „unertätlich“ einzuschränken. Sodann zwingt es zum Nachdenken, daß sich in unserem Gewerbe die Arbeitslosigkeit seit einem Jahre verdoppelt, gegen Ende 1927 sogar verdreifacht hat.

Erste Anzeichen sprechen dafür, daß eine wesentliche Verbesserung der Verhältnisse in der nächsten Zeit nicht zu erwarten ist; symptomatisch ist im graphischen Gewerbe ein weiteres Ansteigen unserer Arbeitslosigkeit um 0,2 Prozent innerhalb eines Monats (Januar-Februar). Zwar ist damit zu rechnen, daß schon bald ein weiteres Ansteigen der Arbeitslosigkeit unterbleiben wird. Diese Annahme ist schon dadurch gerechtfertigt, weil die bald einsetzende saisonübliche Belebung der Wirtschaft zweifellos die Lage auf dem Arbeitsmarkt günstig beeinflussen wird.

Worauf es jedoch ankommt, ist ein ausgesprochenes wirtschaftlicher Aufschwung, durch den die vorhandenen Arbeitslosen in größtem Umfang wieder in die Wirtschaft zurückgezogen werden. Ein solcher Aufschwung ist vorläufig nicht zu erwarten.

Das Institut für Konjunkturforschung hat auf Grund sorgfältiger Erwägungen berechnet, daß für das ganze Jahr 1930 mit einer durchschnittlichen Zahl von etwa 1,5 bis 1,7 Millionen Arbeitslosen zu rechnen sein wird. Wird somit zwar die Hoffnung auf eine Abnahme der Arbeitslosigkeit begründet, so bleibt die Arbeitslosigkeit dennoch in einem so riesigen Umfang bestehen, daß die Lage auf dem Arbeitsmarkt weiterhin als katastrophal bezeichnet werden muß.

Es ist dringend notwendig, daraus erste Konsequenzen zu ziehen. Angehts der ungeheuerlichen Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter müssen grundrücksichtige Wege zur Reform beschritten werden. Mit klaffenden Wundstellen ist diese klaffende Wunde im sozialen und wirtschaftlichen Volkörper nicht mehr zu heilen. Es ist ein grandioser Widerkampf, daß auf der einen Seite drei Viertel der Arbeiter täglich acht und mehr Stunden arbeiten, während auf der anderen Seite der vierte Teil der gesamten Industriearbeiterschaft vor den Toren der Fabriken steht und nach Arbeit verlangt. Anlässlich der verflochtenen Tarifverhandlungen haben die beteiligten Verbände der graphischen Arbeiterschaft den Weg zur Beseitigung der Katastrophe auf dem Arbeitsmarkt gewiesen: Arbeitszeitverkürzung! Gegen den erbitterten Widerstand der Unternehmer muß diese Forderung durchgesetzt werden. Die Kollegenchaft darf nicht erlahmen in dem Willen, die geistigen und organisatorischen Voraussetzungen dafür zu schaffen.

Dem Nichtorganisierten!

Dir, der du nicht organisiert bist,
Sage ich, daß du in fesseln des Irrtums geschnürt bist.
Ode Gleichgültigkeit und egoistische Criebe
Ersticken in dir die fruchtbare Liebe
Zu deinesgleichen. Du sehest nur dich;
An ihn und mich
Und all die andern,
Die mit dir durch Arbeit und Leben wandern,
denkst du nicht.
Arbeitsloser Nicht!
All dein Leben ist Trugschlus, ist täuschender Schein!
Du sehest schloß allein;
Wir ändern aber, vereint und kraftgeschwält,
Wir erobern die Freiheit der Arbeit der Welt!

Dem halborganisierten!

Dir, der du nur mit halbem Herzen organisiert bist,
Sage ich, daß du vom Irrtum verführt bist,
Wenn du glaubst, deiner Pflicht schon zu genügen,
Wenn du mit Wichtigkeit, doch still und verschwiegen,
Den Beitrag dem Verbands spendest.
Damit alle in wendest
Du nicht dein Geschick!
Mit hellem Blick
Mußt du schaffen und streben
für ein besseres Leben!
kühnig und feig sein
Und werdend tätig sein,
Von Überzeugung und Mut geführt sein:
Das heißt organisiert sein!

Dem Ganzorganisierten!

Du, der du vollkommen überzeugt bist,
Und der du umgeben bist
Tropf deines Schicksals Schwere -
Kämpfer und Dornwärtstreibender, höre:
Du hast das beste Teil erwählt!
Von hohem Mute befeelt
Stehst du mit deinesgleichen
In fester Front; du wirst nicht weichen,
Bis die Lat vollendet,
Bis endlich endet
Eind und Knechtsfron!
Und dein schönster Lohn
Wird dann sein, nicht umsonst gelebt zu haben
Und für echtes Menschentum gestrebt zu haben!

William Bell aus Cincinnati in Berlin

Von Henry F. Urban

William Bell aus Cincinnati, Ohio, öfnete gegen Abend die Haustür irgendwo im Westen von Berlin und trat hinaus, als eine männliche Stimme aus dem ersten Stockwerk herunterrief: „Billy! Billy!“ Es war die Stimme seines Freundes Charlie Großmann aus Westmoreland in Pennsylvania. Die beiden hatten eine gemeinsame Zunge-gesellenwohnung inne.

„Was gibst?“ fragte Billy nach oben.
„Bring noch etwas getrockneten Schinken mit, Billy!“
„Schön!“ erwiderte Billy und trabte davon. Das Gespräch war in englischer Sprache geführt worden. Billy steuerte schnurstracks auf Ostermanns Delikatessenladen zu, wo sie ihre Einkäufe zu machen pflegten. An der Kasse lag eine „Neue“, die Billy noch nicht gesehen hatte, ein junges Ding, rund und schlank zugleich, gelund zum Waschen. Und frisiert war sie nach der neuesten Mode. Sie funkelte Billy mit zwei tofshwarzen Augen an, und da niemand weiter im Laden war, sagte sie:

„Sie wünschen, mein Herr?“ Denn sie war nicht nur Kassiererin, sondern half auch die Kunden bedienen, wenn's not tat.

Billy wünschte dies und das und zuletzt ein halbes Pfund „getrockneten“ Schinken. Mit dem Deutschen haperte es noch bedenklich.

„Sie sind wohl amerikanisch?“ fragte sie.
„Awwohl!“ erwiderte Billy. „Wie Sie das geratet haben! Wunderbar!“

„Na, det hert man doch jleich am Sprechmatismus!“ meinte die Neue. „Hier herum wohnen ja so viele Amerikaner!“

Billy freute sich diebisch, nahm seine sieben Sachen in Empfang und trollte sich heimwärts. Dabeim angelangt, erzählte er seinem Freunde Charlie von der neuen Kassiererin bei Ostermann. Während sie ihren Tisch deckte, meinte Billy ganz begeistert: „Die Augen, Charlie, die Augen! Und so drollig! Wenn ich nur den verfluchten Berliner Dialekt erst raus hätte! Deutsch ist schwerig, aber Berlinkisch ist noch schweriger!“ Charlie lachte. „Berlinkisch ist Billy-eweis einzufallen. Er eiflte ins Nebenzimmer und kam gleich darauf mit einem deutschen Lexikon zurück, in dem er verzweifelt herumblätterte.

„Was suchst du denn?“ fragte Charlie.
„Ich finde nicht Sprechmatismus. Sie sagte, sie hörte an meinem Sprechmatismus, daß ich Amerikaner sei.“

„Ja, wenn du solche Ausdrücke im Lexikon suchst“, meinte Charlie belustigt, „kannst du lange suchen.“ Dann erkärrte er dem Freunde den Ausdruck.

„Du hast's gut!“ erwiderte Billy. „Du bist von deutscher Abstammung!“ Nach dem Abendessen setzten sich die beiden ans Klavier und spielten vierhändig. Sie waren in Berlin, um Musik zu studieren.

Es dauerte gar nicht lange, so waren Billy und die neue Kassiererin bei Ostermann gute Bekannte geworden. Wenn er klonde, magere Billy mit dem gewaltigen Strohtragen und dem kleinen Strohbüchsen auf dem Ohr nachmittags von seinem Professor kam und bei Ostermann vorüberging, so verhielte er nicht, durchs Schaufenster zu leben. Manchmal gewahrte ihn Rosa, dann nickte sie ihm freundlich zu. Das tat Billy wohl. Daß sie Rosa hieß, hatte er schon heraus. Eines Abends kam Billy über den Viktoriaplatz, als er plötzlich Rosa vor sich erblickte. Er grüßte freundlich und fragte in seinem fürchterlichen Deutsch, wo das Fräulein hingehge. Es sei ihr freier Abend, meinte sie, und sie ginge zu ihrer Tante. Fein sieht sie aus, alle Wetter! dachte Billy aus Cincinnati. Ihr Kleid war höchst einfach, aber sah wie angezogen. Sie bemerkte, wie er seine Augen bewundernd an ihr herauf- und herunterleitete lieh und lächelte. Ob er ein paar Schritte mitgeben dürfe, fragte Billy.

„Mit Verneinen. Wo warten Sie denn hin?“ Warten — warten — Billy bedauerte, daß er kein Lexikon bei sich hatte. Aber es mußte wohl so etwas wie wandeln oder gehen heißen.

„Heim!“ erwiderte er freundlich und winkte nach dem Westen hin. „Wir haben heit abend Besuch mit Damen. Ich muß die Schotolade machen. Mein Freund Charlie ist zu dumm, wissen Sie.“

„Der kleine Rote, mit dem Sie immer jehen?“

Billy nickte.

„Na, er sieht nicht uff'n Kopp jefallen aus — wie so'n Heener Fuchs.“

„Uff'n Kopp jefallen — uff'n Kopp jefallen — Billy schüttelte seinen eigenen Kopf. Er ließ sich das näher erklären.

„Ah, ich verstehe. Aber Fräulein Rosa, bitte sprechen Sie mehr Deutsch.“

„Das ist ja Deutsch.“

„O ja, aber ich meine, was man lönt in die Schule.“

„Ach so, meinswegen!“ Sie schüttelte sich vor Lachen.

„Jörgens“, meinte Billy, wissen Sie ja nich, wer ich bin. Ich bin William Bell aus Cincinnati. Meine Freunde nennen mich Billy.“

Es war seine Angewohnheit, wenn er sich vorstellte, immer hinzuuffügen, daß er aus Cincinnati sei. Er dachte es sich einen Hauptplatz, einmal mit Rosa insparierenzugehen. So fragte er ohne Umfchwelpe, ob Rosa am nächsten Sonntag mit in den Zoologischen Garten käme.

„Machen wir!“ entgegnete Rosa. Sie verabredeten, sich um drei Uhr am Rollendorplatz unter der Hochbahn zu treffen. Dann gefand der Billy aus Cincinnati, daß er umkehren müßte, und verabschiedete sich.

Billy und Charlie waren zur festgesetzten Stunde am Rollendorplatz. Einige Minuten später traf auch Rosa ein, eine bezaundernde Phantasia in Blau. Aber was hatte sie mit ihrem Gesicht gemacht? Billy und Charlie blickten sich verduht an. Rosa hatte sich geschminkt, fürchterlich geschminkt. Sogar die Lippen waren ziegelrot.

„Aber Fräulein, das war nich netig mit so ein hibisches Gesicht!“ versetzte Billy lächelnd. „Ich denke, wir wischen das besser ab.“

„Ich dachte, wenn ich mit so feine Schentelmänner aus Amerika jeh —“

„O nein, o nein!“ jagte der Billy aus Cincinnati und zog sie langsam mit sich fort in die nächste Straße hinein. Hier führte er sie in einen Hausflur, nahm sein Taschentuch und wuschte ihr die Schminke vom Gesicht.

„Gott, wie fein der Taschentuch riecht!“ meinte Rosa, wie Billy damit in ihrem Gesicht herumwusch. In kurzem kam ihr natürliches Gesicht wieder zum Vorschein.

„So!“ meinte Billy, als er fertig war. Und zu Charlie gewandt, setzte er hinzu: „Nun is sie wieder jredlich lieblich, is sie nich?“

Dann bestiegen sie einen Straßenbahnwagen und fuhren nach dem Zoologischen Garten. Sie fanden einen Tisch auf der Terrasse vor dem Restaurant, unter den grünen Bäumen. Es war außerordentlich genutzreich. Bald spielte die eine Kapelle, bald die andere. Auf der Promenade zwischen den beiden Musikpavillons wogte die Menge hin und her: elegante Damen mit bunten Sonnenschirmen und viel-farbigen Blumensträußen auf den Hüften, magere Stubenten und fette Bankiers. Statt des billigen Kaffees tranken sie den feineren Mokka. Rosa verzeirte schon das fünfte Stück Kuchen zum Mokka und erklärte, daß sich's doch irgends so schön „präpeln“ lasse, wie bei „Mutter Grün“. Zwei Ausdrücke, die Charlie wieder seinem Freunde Billy zu über-sehen hatte. Der Sicherheit halber schrieb er sie sich aber auf. Billy mußte Rosa von Amerika erzählen und von John P. Morgan, den sie natürlich Matjaka nannte. Er tat das in einem Deutsch, das Rosa „zum Blöden“ fand. Die Worte, die ihm fehlten, hatte Charlie zu liefern. Überhaupt — — — was hätten sie ohne Charlie gemacht? Er war unentbehrlich. Die drei unterhielten sich herrlich. Als Rosa das achte und letzte Stück Kuchen nahm, gefand sie:

„Uff — die Puße verzeht mir schon. Aber lieber den Wagen verrent, als'n Wirr was jehent!“ Und dann schloß sie einen funkelnden Blick auf Billy und meinte: „Ach, Herr Bell — mit Ihnen könnte ich bis mang die Indianer jehen!“

„Oh, Sie sind zu gutig!“ erwiderte Billy entzückt. „Aber was ist Puße?“

Seit diesem Sonntagnachmittag betrachtete sich Rosa als Billips Auserwählte. Sie sprach nur noch von „ihrem Billy“ und rebete ihn einfach mit du an. Ihre freie Zeit gehörte Billy. Sie benutzte sie zu Ausflügen in die Umgegend, nach Paulsborn, wo sie in dem Garten vor dem kleinen Wirtshaus saßen, nach Hundeshöhe, oder weiter nach Wannsee, Nikolsdorfer und Potsdam. Und immer war Charlie als verbindiger Dolmetscher für Berlinisch von der Partie. Rosa machte sich das Vergnügen, auf Fragen Billips mit „Yes“

oder „No“ zu antworten. Auch seifete sie sich öfter das den Amerikanern so überaus teure „Allright“. Billy fand das entzückend. Wenn sein Entzücken gar keine Grenze mehr kannte, so schlug er sich klatschend auf den Schenkel und rief:

„By Jimmy — es herrscht eine allgemeine Gemütslicht-feit!“ Das hatte er in einem Vereinsbericht in der Zeitung gelesen. Worauf Rosa erwiderte:

„Det Deutsch, was er quasselt — jottvoll!“

Billy war unzweifelhaft glücklich, sehr glücklich. Zum Ausdruck seines Glückes komponierte er eine Fantasia: Das Liebchen von Berlin, oder, wie er englisch nannte: The Sweetheart of Berlin. Als er fertig war, lud er Rosa auf seine Bude ein und spielte ihr das Stück auf dem Klavier vor. Sie fand es „bötsch“, gab Billy einen Kuß und gestand wieder, daß sie mit Billy mang die Indianer gehen könnte. Es war ihre felsenfeste Überzeugung, daß es in Cincinnati und Umgegend von Indianern wimmelte. Billy bemühte sich vergebens, ihr das auszureden. Der Name Cincinnati, behauptete sie, klinge schon „so nach Lederstrumpf“. Sie bat Billy, noch mehr zu spielen. Er razzelte Walzer, Tänze und Märche herunter, zu Rosas hellem Entzücken, die Charlie bewundernd gestand: „Aec, und die Klaukommode verzeht er zu bearbeiten!“ Die Bezeichnung für Klavier war sogar Charlie neu. Nach dem Konzert kostete Billy Schotolade und Charlie machte belegte Brötchen zurecht. Rosa fand, daß die Musik auf den Magen wirkte und Hunger erzeugte. (Schluß folgt.)

Prostitution im Mittelalter

Der nachfolgende Abschnitt ist dem im „N. J. B. 1891“ erschienenen Buch von Heinrich Lamm „Liebe und Ehe im Leben der Völker“ entnommen.

Große Städte hatten meist mehrere in verschiedenen Stadt-gegenden gelegene Frauenhäuser, die durchweg gut besucht wurden. Das junge, unverheiratete Männer und fremde solche Häuser aufsuchten, gab fast als selbstverständlich. Nach allgemeiner Ansicht war es jedenfalls viel besser, daß sie in solche Häuser gingen, als daß sie Frauen und Mädchen ihres Bekanntschaftskreis zu verführen suchten oder im geheimen Anzuge trieben. Um die öffentlichen Häuser auch den nicht-bemittelten jungen Leuten zugänglich zu machen, stellten denn auch die Stadtväter durchweg die Preise für den Besuch der Frauenhäuser sehr niedrig. Meist wurden dafür nur einige Pfennige oder Heller verlangt.

Auch angefehene verheiratete Bürger waren oft Kunden der Frauenhäuser, denn im allgemeinen galt selbst ein regelmäßiger Verkehr der „Ehrbaren“ in diesen Häusern nicht als Verstoß gegen die guten Sitten. Ledt es ein Stadtbürger gar zu arg, so daß sein wütendes Leben in der Stadt Aufsehen erregte, so wurde er wohl manchmal vom Stadtvater oder Stadtrichter ermahnt und in eine gefinde Straße genommen; auch die Kirche verzängte ihn hin und wieder über solche ibleitäre Bußen; sonst aber fand niemand etwas Makelhaftes darin, wenn ein ehrbarer Stadtbürger hin und wieder eine Nacht im Frauenhause zubrachte.

Außer in den Frauenhäusern fand die spätmittelalterliche Prostitution in den öffentlichen Badeanstalten eine Stätte Wohlhabende ältere Männer gingen meist lieber, wenn sie sich amüsieren wollten, in ein Badeghaus, als in ein Frauenhaus, bot doch das Bad die beste Gelegenheit zur Galanterie und zu einem freien mit allerlei Extragenüssen ausgefärbten Geschlechtsverkehr. Beide Geschlechter badeten nämlich oft gemeinschaftlich, und zwar gingen meist beide völlig nackt ins Bad, oder nur mit einem kleinen Leinwandstück, dem sogenannten „Niederwand“, oder der „Badsch“ bedeckt. In Gebrauch waren in diesen Anstalten vornehmlich zweifelhafte Bännen, in denen Männlein und Weiblein einander gegenüberfasen, und zwar badeten in diesen Bännen nicht etwa nur Ehepaare zusammen, sondern meist Personen, die bisher einander gar nicht näher gekannt hatten. Nach dem Verlassen der Wanne wurden gewöhnlich die männlichen Badegäste von weiblichen Bademädgen und „Reiberinnen“, die weiblichen Badegäste von jungen männlichen „Reibern“ abgetrocknet und bedient. Bei dieser Tätigkeit waren gewöhnlich die Bademädgen nur ganz leicht bekleidet, oft nur mit einem langen Jemd aus durchsichtigem Stoff. Später, im sechzehnten Jahrhundert, fiel auch das Jemd oft weg. Natürlich blieb nicht aus, daß dem Baden alsbad ein Geschlechtsverkehr folgte. Tatsächlich war im Spätmittelalter die Bademadgen mit einer öffentlichen Dirne identisch.

Die Badeanstalten in den sogenannten Heilbädern, die wegen ihrer Heilkraft berühmt waren und oft aus weiter ferne Badegäste heranzogen, waren häufig recht luxuriös ausgestattet. So berichtet vom Beispiel der Stallener Boggio von Bad Baden (nicht Baden im nördlichen Schwarzwald, sondern im Argau), daß dort um die Wäberbassins Galerien herumtiefen, die des Morgens nicht nur von Badenden besetzt waren, sondern auch von deren Bekannten und Freunden. Von diesen Galerien herab unterhielten sich die Bekannten mit den im Wasser befindlichen Frauen und trieben mit ihnen allerlei Mollria. Besonders Vergnügen machte es den Herren, den badenden Mädchen Mängen zum Auffangen zuzuworfen. Auf die Oberfläche des Wassers wurden Blumen gestreut, und oft widerhalten die Gewölbe von Eaitenpiel und lustigem Gesang. Nach der Abreibung ak und zechte man oder totettierte, bis Pfeifen und Pauken zu wilden, das Blut aufpeitschenden Tänzen riefen.



Joh
bin
ein

Joh bräuche keinen Verband!
Joh will ein Kamel bleiben...

Aus den Zahlstellen

Breslau. Die am 18. März d. J. abgehaltene Monatsversammlung war sehr zahlreich besucht. Zu den stattgefundenen Tarifverhandlungen hielt unser Gauleiter Kollege Reinhold einen ausführlichen Vortrag. Er schilderte, wie schwer es unseren Unterhändlern in dieser erregten Zeit gemacht wurde, etwas für unsere Kollegenchaft herauszuholen. Er strich in seinen Ausführungen die Verhandlungen der Buchbinder und verwies insbesondere auf die „Solidarität“ vom 8. März d. J. Redner gab bekannt, daß eine Urabstimmung nicht stattfindet. Der Tarif wurde von beiden Seiten angenommen. Ferner richtete er an alle weiblichen Kollegen den Appell, sich mehr als bisher mit den männlichen Kollegen zusammenzufinden zwecks Schaffung eines besseren Arbeitsverhältnisses. Bei einer Entlassung soll kein Schriftstück unterschrieben werden, durch das sich ein Mitglied seiner Rechte beraubt. Der Vortrag hatte großen Beifall, eine Ausnahme fand nicht statt. Unter Punkt Verschiedenes schilderte unser Vorsitzender Kollege Maligki die Not unserer arbeitslosen Kollegen und Kolleginnen, und es wurde beschlossen, aus Dringlichkeit eine einmalige Unterstützung an die Ausgesteuerten zu zahlen. Der schon jahrelang arbeitslose Kollege Eichert, welcher viele Jahre in einem größeren Zeitungsdruckereibetriebe tätig war, entrollte in treffenden Worten ein Bild vom Arbeitslosenstand, und seine Worte verfielen die Wirkung bei den Anwesenden nicht. Kollege Kraut schloß sich den Worten des Vorredners an und betonte, daß man die Worte des Kollegen Eichert beherzigen möge.

Darmstadt. In der Mitgliederversammlung am 18. März erhaltete Kollege Raab, Frankfurt a. M., über die Tarifverhandlungen Bericht. Er erwahnte, daß die Unternehmer immer wieder verächtlich, schlechtere Lohn- und Urlaubsbekanntnisse zustande zu bringen, und dabei sehr hartnäckig waren. Die ganzen Ausführungen hier wiederzugeben, würde zu weit führen. Der Redner erzielte am Schluß seiner Ausführungen reichen Beifall. Bei der anschließenden Diskussion fand eine Resolution einstimmige Annahme, aus der wir hervorheben: „Mit Bedauern stellte die Versammlung fest, daß unsere Anträge auch beim Zentralratschlichtungsausschuss nicht die nötige Beachtung fanden, ganz besonders in der Arbeitszeitregelung und in den Ferienbestimmungen. Unter Würdigung der Gesamtsituation und Anerkennung der aufreibenden Tätigkeit unserer Verhandlungskommission empfiehlt es sich, dem Schlichtungsausschuss unsere Zustimmung zu geben. Die Versammlung spricht den Verhandlern den Dank aus und gelobt, bei nächster Gelegenheit ihre gerechte Forderung erneut zu erheben.“

Dresden. In der gutbesuchten Mitgliederversammlung am 13. März referierte der Kollege Baumeister über: „Die praktischen Auswirkungen des Betriebsrätegesetzes auf die Arbeiterchaft.“ An Hand von praktischen Beispielen bewies er die Bedeutung des Betriebsrätegesetzes und zeigte den unvermeidbaren Fortschritt auf, den sich die Arbeiterchaft im Laufe des zehnjährigen Bestehens des Betriebsrätegesetzes errungen hat. Die Rationalisierung im Betriebe ermöglicht eine rücksichtslose Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft. Jedem Versuch der Gewerkschaften, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu schaffen, wird ein scharfer Widerstand der Unternehmer entgegengekehrt. Darum ist es notwendig, von Seiten der Arbeiterchaft, Gegenmaßnahmen zu treffen, um die Willkür der Unternehmer zu brechen. Eines dieser Mittel ist das Betriebsrätegesetz. Die wesentlichsten Aufgaben bestehen darin: die Eins- und Durchführung des Tarifs, des Jugendbundes, die Beachtung der Arbeitszeitbestimmungen für weibliche Arbeiter und Milderung von Härten bei Entlassungen. Unsere Kollegen haben in den zehn Jahren Betriebsrätegesetz das Beste getan, um die Interessen der Arbeiterchaft wahrzunehmen. Und wir können wohl heute sagen, daß sie sich den ihnen gestellten Aufgaben gewachsen gezeigt haben. Die Arbeiterchaft aber darf sich mit dem bisher Erreichten nicht zufrieden geben, sie muß um neue Erfolge kämpfen, die Bervollkommnung dieses Gesetzes erstreben. Nach Beendigung des Referats forderte der Kollege Täuberich die Versammlung auf, die Ausführungen des Kollegen Baumeister zu beherzigen und es als unsere Aufgabe zu betrachten, die Betriebsräte wahlen so zu organisieren, daß sie als ein neuer Beweis für den Fortschritt der freigewerkschaftlichen Arbeiterbewegung zu betrachten sind. Über das Ergebnis der Tarifverhandlungen im Buchdruck berichtete Kollege Herrmann. Die Anträge der Unternehmer waren wie üblich ausnahmslos auf eine Verschlechterung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterchaft gerichtet. Darum ist das Ergebnis des neuen Tarifes durchaus nicht befriedigend für uns, aber dank der guten Organisation der Hilfsarbeiter ist es uns trotz ungünstiger wirtschaftlicher Situation doch gelungen, Verschlechterungen zu verhindern. Den Schluß der Versammlung bildete ein Film der freien Gewerkschaften: „Wertheim der Lindcar-Werte.“ An interessanten Bildern wurde gezeigt, daß es der Gewerkschaft auch in dieser Beziehung gelungen ist, ein Werk zu schaffen, das den Interessen der Arbeiterchaft dient. Wögen die Kollegen Gebrauch davon machen.

Düsseldorf. Unsere Mitgliederversammlung hatte einen guten Besuch aufzuweisen. Das Thema des Abends, Bericht unseres Gauleiters, Kollegen Heilmann, über die Mantel- und Tarifverhandlungen hatte die Kollegenchaft einmal aus der Referate herausgeholt. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende eines verstorbenen Kollegen in ehrender Weise. Ein Antrag, daß ein ausgeschlossener Kollege zu dieser Versammlung Zutritt haben sollte, wurde nicht zugelassen. Hierauf gab Kollege Heilmann seinen Bericht. Die überaus schlechten Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt veranlassen die Unternehmer dadurch auszunutzen, daß sie eine ganze Anzahl Verschlechterungsanträge stellen. Die dreitägigen schwierigen Verhandlungen wurden auf beiden Seiten mit Sachlichkeit und großer Schärfe geführt. Von besonderer Bedeutung ist die reichstarrliche Regelung der Jugendlichen. Wenn man mit dem Ergebnis in bezug auf die Entlohnung auch nicht befriedigt ist, so ist doch immerhin ein Anfang gemacht, und der Fortschritt dürfte bei späteren Verhandlungen nicht ausbleiben. Auch die Verbesserungen in der Ferienfrage wurden entsprechend gewürdigt. An die Kollegenchaft liegt es jetzt, das Erreichte in den Betrieben zu verwirklichen. In der Diskussion bemängelte man die Beachtung der Rotationsmaschinen. Begrüßt wurde der Abbau der lebenden Schicht. Am der Erwerbslosigkeit Rechnung zu tragen, wäre die allgemeine 40-Stunden-Woche erforderlich. Auch die Ansicht, der Abschluß auf zwei Jahre sei unter den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen zu lange, fand bei

vielen Anwesenden Zustimmung. In seinem Schlußwort gab Kollege Heilmann noch Auffassung. Der Vorsitzende dankte dem Referenten sowie der gesamten Verhandlungskommission für die geleistete Arbeit im Interesse der Organisation. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung gab Kollege Bestow die geschäftlichen Mitteilungen bekannt. Unter anderem mußten wir uns wieder einmal mit dem hiesigen Bewandlungsbeschlüssen bzw. Ausgeschlossenen für die Betriebsratswahl auseinandersetzen lassen. Auch dieser Kollege verfiel dem Ausschluß, und zwar gegen 5 Stimmen. Ein Antrag, bei der „Yeomag“ keine Druckreden mehr herstellen zu lassen, wurde ebenfalls mit großer Mehrheit angenommen.

Frankfurt a. Main. In der Mitgliederversammlung am 20. März 1930 erhaltete der Vorsitzende Kollege Raab Bericht von den Tarifverhandlungen. Von den Gesichtspunkten, die zur Kündigung führten, ausgehend, stellte er die beiderseitigen Anträge gegenüber und behandelte sie in breiter Form und darzutun, wie schwierig sich die Verhandlungen unter Einfluß der wirtschaftlichen Depression diesmal gestaltet haben. Er zeigte ein Bild von dem, was gemordet wäre, wenn die Unternehmer ihre Anträge durchgebracht hätten. Auf diese Weise wurde den Versammelten begreiflich, welche Arbeit unsere Verhandler an das Erreichte gehabt haben, und daß trotz manch offengebliebenen Wünsche immerhin von einem Erfolg gesprochen werden kann, der zweifelsohne bei dem übergroßen Teil der graphischen Hilfsarbeiterchaft Anerkennung finden wird. Die Diskussion, sachlich im Sinne des Referats geführt, erkannte die Tätigkeit unserer Verhandler an; die Tarifierung der Jugendlichen und die Frage der Zeitungspater wurden besonders unterrichtet. In einer angenehmen Entschließung wird gesagt: „Die Versammelten sind der Überzeugung, daß nur in der geforderten Herabsetzung der Arbeitszeit die katastrophale Arbeitslosigkeit bekämpft werden kann. Diese Forderung bleibt bestehen, es wird bei passender Gelegenheit versucht werden, sie mit den zu Gebote stehenden Mitteln zur Durchführung zu bringen. Die Versammlung ist der Überzeugung, daß unsere Tarifverhandler ihre volle Pflicht und Schuldigkeit getan haben, und spricht ihnen das volle Vertrauen aus.“

Glogau. Am 14. März hielt die Zahlstelle Glogau eine Mitgliederversammlung ab, die gegen die letzten Versammlungen einen besseren Besuch aufzuweisen hatte. Als Redner des Abends war der Vorsitzende des graphischen Kartells, Kollege Krataw, gewonnen worden. Ausgehend von Artikel 109 der Reichsverfassung, die augenblickliche Wirtschaftslage freilebend, und wie verhält sich die freigewerkschaftliche Arbeiterchaft hierzu? hatte Redner ein Thema gewählt, das von allen Anwesenden mit der größten Aufmerksamkeit entgegengenommen wurde. Mehr als bisher mußte es Aufgabe sein, die Frau als Funktionärin gewerkschaftlich und politisch heranzubilden, um alle Vorteile der bestehenden sozialen Gesetze auszunutzen, weiter auszubauen und den der Arbeiterchaft von Seiten der Unternehmer aufgezwungenen Kampf gegen die Sozialversicherung abzuwehren. Einen breiten Raum nahmen ferner die von Kollegen Kaufmann gegebenen Kartellberichte und die bevorstehenden Betriebsratswahlen ein.

Nordhausen. Am 15. März fand unsere Versammlung statt. Leider mußte wiederum trotz der ersten Situation ein schlechter Besuch festgestellt werden. Gauleiter Kollege Töpel nahm das Wort zu einem Vortrag über die Kündigung des Reichstatarifs und Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation. Seine Ausführungen fanden bei den Mitgliedern volle Zustimmung. Unter Punkt Verschiedenes wurde darauf hingewiesen, daß auch bei uns ein Graphisches Kartell gegründet worden ist. Einige Mitglieder regten eine Autopartie im Sommer an, wozu gepart werden soll. Am Sonntag, dem 16. März, fand eine Besichtigung des Landeserziehungsheims statt. Bei dieser Gelegenheit sprach über: „Neue Wege zur Lösung des Problems der Fürsorgeerziehung“ vor den anwesenden graphischen Hilfsarbeitern und Hilfsarbeitern der Leiter des Erziehungsheims Nordhausen, Direktor Genosse Loh. Der interessante Vortrag gab eine Fülle von Anregungen. Die Besichtigung des Landeserziehungsheims hinterließ sichtlich bei allen Teilnehmern einen tiefen Eindruck.

Saarbrücken. In einer am Freitag, dem 14. März, abgehaltenen gut besuchten Versammlung referierte Kollege Stör über die Anträge zu den Tarifverhandlungen und führte den Anwesenden gleichzeitig das Resultat derselben vor Augen. Besonders begrüßt wurde es, daß nun auch eine Tarifierung der Jugendlichen Platz greift. Auch die Verbesserung der Urlaubsfragen, besonders für die Jugendlichen und die über 10 Jahre im Beruf Tätigen, wurde registriert. Die Verschlechterungsanträge der Unternehmer, die hauptsächlich darauf hinausliefen, möglichst wenig Hilfsarbeiter unter die tariflichen Bestimmungen fallen zu lassen, wurden dankenswerterweise abgewehrt. Das Referat des Kollegen Stör wurde mit Beifall aufgenommen und, in Anbetracht der ungeheuren Schwierigkeiten, die durch die allgemeine Wirtschaftslage hervorgerufen sind und die Verhandlungen ganz außerordentlich erschweren, den Abmachungen zugestimmt. In der Diskussion wurde hervorgehoben, daß alles darangelegt werden muß, die Einheit in der Organisation zu wahren und keine Zerküftung durch parteipolitische Spaltungen herbeizuführen, damit die Hilfsarbeiterchaft jederzeit kampfbereit dasteht.

Stuttgart. Die jährliche Generalversammlung am 14. März erfreute sich eines sehr guten Besuches. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte die Versammlung unsere am 19. Februar an den Folgen einer Operation verstorbenen Kollegin Anna Winck in der üblichen Weise. Kollege Werner gab hierauf einen ausführlichen Bericht über die Arbeiten der Zahlstelle und des Ganes im Jahre 1929. Vor allem wurden die Lohnverhandlungen im Buchdruckgewerbe hervorgehoben. Aber auch im Steindruckgewerbe sind Abstriche in der Lohnfrage erzielt worden. In Stuttgart betrug die Zulage 4 1/2 Prozent, in Mannheim durch Schlichtung 5 Prozent und in Bad Dürkheim ebenfalls 4 1/2 Prozent. Im Herbst folgte endlich Ehlingen, wo durch die inzwischen eingetretene schlechte wirtschaftliche Lage nur noch 3 Prozent mit Hilfe der Schlichtungsinstanzen erreicht werden konnten. Vor den Arbeitsgerichten waren ebenfalls wieder einige Fälle zu vertreten. Am 2., 3. und 4. Juni fand in Stuttgart der Schlichtungserfolg statt. Am 8. September veranstalteten wir für die Schwarzwaldorte in Rottweil ein Treffen und am 13. Oktober ein solches für die Pfalzorte in Neustadt a. S. Beide Veranstaltungen waren sehr gut besucht. Drei neue Zahlstellen wurden gegründet. (Heidenheim, Ravensburg und Waiblingen.) Das Versammlungsleben hat sich im Rahmen des Vorjahres gehalten. Es fanden statt in Stutt-

gart: 12 Versammlungen (darunter 2 Filmabende), 1 Funktionär- und Vertrauenspersonensitzungen, 8 Sitzungen der Ortsverwaltung, 18 Geschäftsversammlungen, 1 Kassenrevision, ein Masenball, im Gau: 59 Versammlungen, 7 Sitzungen, 12 Verhandlungen mit den Unternehmern, 1 Schlichtungsausschusssitzungen, 6 Arbeitsgerichtsverhandlungen, 2 Amtsgerichtsverhandlungen, 4 Gauleiterkonferenzen und 6 Konferenzen des ADGB. An Postausgängen sind zu verzeichnen: 154 Postkarten, 828 Briefe, 28 Einzahlungen, 21 Einschreibebriefe und 2717 Druckauftragungen. Invalidentunterstützungen erhalten jetzt im Gau 3 Kollegen und 4 Kolleginnen. Gegen Ende des Jahres setzte auch bei uns eine große Arbeitslosigkeit ein. Ebenso erfuhr die Kurzarbeit eine weitere Ausdehnung. — Das Zusammenarbeiten in der Ortsverwaltung und mit allen übrigen Funktionären war wieder ein sehr gutes, so daß allen der herzlichste Dank für die geleistete Arbeit ausgesprochen wurde. Aus dem Kassenbericht des Kollegen Lohrer war zu entnehmen, daß die Kassenverhältnisse gut florierten. Die Einnahmen der Hauptkasse betragen in Stuttgart 33 611,30 M. An Unterstützungen wurden aus der Verbandskasse bezahlt: für Arbeitslose 1941,35 M., für Kranke 3645,70 M., für Wohnkassenunterstützung 176,40 M. In die Hauptkasse wurden 17 112,95 M. gesandt. Die Kassa hatte einschließlich des Kassenbestandes eine Einnahme von 13 207,58 M. Ihr Stand betrug 4570,44 M. Der Mitgliederstand ist am Schluß des vierten Quartals 192 männliche, 693 weibliche, zusammen 885 Mitglieder. Nach einer kurzen Diskussion wurde dem Kassierer auf Antrag der Revisoren einstimmig Entlassung erteilt. Da Anträge der Generalversammlung nicht vorlagen, konnte sofort zu den Neuwahlen geschritten werden. Hierzu stellte Kollege Reifer den Antrag, die gesamte Ortsverwaltung durch Affirmation wiederzuwählen. Dieser Antrag fand einstimmige Annahme, und auch die nachfolgende Wahl erfolgte einstimmig. Anschließend gab Kollege Werner einen ausführlichen Bericht über das Ergebnis der Tarifverhandlungen im Buchdruckgewerbe. An der Diskussion zu diesem Bericht beteiligten sich die Kollegen Bauer, Raab und Dietrich. Letzterer unterbreitete am Schluß seiner Ausführungen der Versammlung eine in der Abstimmung einstimmig angenommene Entschließung, in der es heißt: „Die Versammlung bedauert, daß das Zentralratschlichtungsausschuss in seinem Schlichtungsausschuss die arbeitgeberseitigen Anträge nicht genügend berücksichtigt hat. Da es aber gelungen ist, alle Verschlechterungsanträge der Unternehmer abzuwehren und darüber hinaus noch einige Verbesserungen des Tarifs zu erreichen, sprechen die Versammelten dem Verhandlungsausschuss und der Verhandlungskommission den Dank für die im Interesse der gesamten Kollegenchaft geleistete Arbeit aus.“



1 Woche Fahrgeld 1 Wochenrate

LINDCAR-FAHRRADWERK
Aktionsgesellschaft, Berlin, Lichterrade

Unternehmen der Gewerkschaften

28 Groß-Niederlagen
Auskunft und Bestellungen durch alle
Ortsausschüsse des ADGB.

Die mit beim Hinfelsheden melner lieben Gertrud von den Gauen, Zahlstellen, Beirat und Kollegenkreisen allgemein bekundete Teilnahme veranlaßt mich, allen melnen herzlichsten Dank auszusprechen.
Heinrich Ledahl.

Unserem lieben Kollegen Franz Barth (in Fa. G. Braunsche Drucker) zu seinem 25jährigen Geschäftsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche.

Briefkasten
O. D. in Dresden. Am 13. Februar, wie Sie schreiben, fand die Versammlung unendlich angenehm statt. — In Döbeln. Die Veler der Verbandzeitung möchten immer mehr wollen, wann die Versammlung getat hat.

Für die Woche vom 23. bis 29. März ist die Beitragsmarkte in das 13. Heft des Mitgliedsbuches oder der Mitgliederkarte zu liefern.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schulze, Charlottenburg, Weichselstraße 10. Fernruf: Amt Berlin 1938. — Verlag: O. Döbeln, Charlottenburg. — Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH, Berlin SW 61. Drucknummer 5.